

## Statt eines Vorwortes: Deutungsfragen

Unsere Gegenwartskultur ist wesentlich von naturwissenschaftlichen Denkweisen beeinflußt. Uns erscheint ein Weltbild als selbstverständlich, das doch erst in den letzten fünfhundert Jahren entwickelt worden ist. Die Vorstellungen, die wir uns von der Wirklichkeit machen, von Himmel und Erde, von Raum und Zeit, von Ursache und Wirkung, von der Entstehung und Entwicklung des Lebens auf dieser Erde, von den kleinsten Bausteinen der Materie und von der Unermeßlichkeit des Universums, sind von den Erkenntnissen der Naturwissenschaft wesentlich beeinflußt.

Weniger über den expliziten Nachvollzug logischer Zusammenhänge als vielmehr in Gestalt intuitiver Einsichten und Vermutungen hat das durch die Naturwissenschaft heraufgeführte Weltbild auch unser Menschenbild durchgeprägt: die Vorstellungen, die wir uns von unserer eigenen Herkunft und Zukunft machen, von den Möglichkeiten vor allem zur Gestaltung der Welt, die wir durch die Wissenschaft und die durch sie ermöglichte Technik gewinnen, von den Gefahren schließlich, die diese Möglichkeiten für den Erhalt des Lebens auf dieser Erde heraufbeschwören. Ob es eher Zukunftshoffnungen oder Zukunftsängste sind, die uns im Blick auf die Errungenschaften moderner Wissenschaft und Technik bewegen, immer jedenfalls wird darin offenkundig, wie sehr die Naturwissenschaft diesen enormen Einfluß hat nicht nur auf das Bild, das wir uns von der Welt machen, sondern auch auf das Verständnis, das wir von uns selber haben, auf unsere Wertvorstellungen, auf unsere Lebenshoffnungen und Lebensängste.

Es ist diese kulturelle Lage, die die Naturwissenschaft auch zu einem Thema der Kulturwissenschaften macht. Das Thema, um das es geht, entspringt dem von der Naturwissenschaft teils gewollten, teils nicht gewollten, aber dennoch erfolgten Einfluß auf das Selbst- und Weltverständnis der Menschen, auf ihr ganzes Fühlen, Denken und Handeln. Die ökologische Gefahr hat diesen Sachverhalt erneut ins allgemeine Bewußtsein gehoben. Sie hat zugleich dazu geführt, daß sich der Fortschrittsoptimismus und die Zukunftshoffnung, die sich mit Naturwis-

senschaft und Technik einst verbunden haben, in Positionen der Fortschrittskritik und in manifeste Zukunftsängste verkehrt haben.

Gerade weil die Folgen des durch die Naturwissenschaft heraufgeführten Weltbildes bis in die soziokulturelle Verfassung unseres Selbst- und Weltverständnisses hinabreichen, genügt es nun aber auch nicht, wenn die Kulturwissenschaften und unter ihnen insbesondere die Theologie sich selber lediglich zum Resonanzverstärker eines gesellschaftlich verbreiteten Krisenbewußtseins machen und sich im wesentlichen auf die Ausgabe von moralischen Appellen zur »Bewahrung der Schöpfung« beschränken. Es kann insbesondere der Theologie nicht genügen, angesichts der ökologischen Krise nur noch einmal in religiöser Metaphorik zu wiederholen, was ohnehin gedacht wird, und zur moralischen Forderung zu erheben, was inzwischen sowieso jedem einleuchtet.

Worum es der Theologie heute gehen muß, das betrifft vielmehr das Selbst- und Weltverständnis der Menschen, ihre Wirklichkeitsdeutungen. Daß genau hier, in den Fragen der Deutung von Selbst und Welt, der Interpretation sowohl ihrer ursprünglichen Ermöglichung wie ihrer letzten Bestimmung diejenigen Probleme liegen, die sich angesichts unserer kulturellen Lage zwar im Horizont der Naturwissenschaft und ihrer Kosmologie bewegen, durch sie aber keineswegs allein und vollständig zu lösen sind, das ist der Punkt, an dem Theologie und Naturwissenschaft heute ins Gespräch kommen müssen. Er betrifft die religiöse Welt- und Selbstdeutung des Menschen, also im jüdisch-christlichen Traditionszusammenhang die Auffassung der Welt als Schöpfung Gottes und die Auffassung des Menschen als Gottes Ebenbild: Daß die Welt von Gott in ein Werden gerufen ist, welches seine Bestimmung darin hat, den gewonnenen Reichtum in seinen schöpferischen Ursprung selber wieder einzubringen. Daß der Mensch es ist, der um diese transzendente Bestimmung alles Werdens, des Naturgeschehens und seiner eigenen Geschichte in ihm, auch weiß und deshalb zu einer dem Ziel des Ganzen verantwortlichen Wahrnehmung seiner Weltstellung berufen ist.

Der Punkt, an dem Theologie und Naturwissenschaft heute das Gespräch führen müssen, betrifft diese religiöse Selbst- und Weltdeutung des Menschen nun jedoch genau in der Weise, daß herauskommt, wie sehr es dabei um die metatheoretischen Voraussetzungen und Folgen desjenigen inhaltlichen Wissens von der Natur geht, das die wissen-

schaftliche Erkenntnis der objektivierbaren Vorgänge in Raum und Zeit erbracht hat und erbringt. Es geht um ein Gespräch auf der Ebene des metatheoretischen Deutungswissens von Welt und Leben, von Materie, Geist und Bewußtsein, nicht um objekttheoretische Fragen auf der Ebene der Klärung dessen, was es um die Entstehung der Welt und des Lebens, um die Funktionsweise der Organismen und des menschlichen Gehirns tatsächlich ist.

Bekanntlich hat die moderne Naturwissenschaft viele Aussagen der religiösen Tradition, die sich auf die inhaltliche Erklärung der Natur bezogen haben, als unzutreffend in Frage gestellt, z.B. die biblische Darstellung der Entstehung und des Aufbaus der Welt und der Entwicklung des Lebens auf der Erde. Ebenso hat aber auch die Theologie spätestens in der Folge der Erkenntniskritik I. Kants gar keinen Anspruch auf Welterklärung im objekttheoretischen Sinne mehr erhoben. Die Theologie hat ihre Zuständigkeit vielmehr genau hinsichtlich der Interpretation des Sachverhalts geltend gemacht, daß allem Objektwissen die ursprüngliche Ermöglichung seiner selbst und damit auch der Gegenstände, die es erkennt, immer schon vorausliegt. Sie hat ihre Zuständigkeit erkannt in der Verarbeitung der dem Menschen unter Einschluß seines Naturverhältnisses eigentümlichen Endlichkeitserfahrung.

Es war damit bereits angezeigt, daß die Basis des Gesprächs zwischen Theologie und Naturwissenschaft unter den Bedingungen der Moderne nicht mehr auf der Objektebene liegen kann und muß, sondern dort, wo es um das Verständnis derjenigen Grundbegriffe geht, mit denen die Naturwissenschaft ihre Erkenntnisvoraussetzungen und -folgen beschreibt. Sofern diese selber metatheoretischen Gehalts sind, kann und muß die Theologie sie auch in ihren religiösen Implikationen und Bezügen interpretieren.

Die Naturwissenschaft hat die Leistungsfähigkeit ihrer Objekttheorien vorübergehend allerdings überschätzt. Die Mechanik, vor allem in ihrer Anwendung bei der Industrialisierung, begünstigte am Ausgang des vorigen Jahrhunderts ein materialistisches Weltbild. Dieses meinte, alle Vorgänge als objektivierbar und berechenbar ansehen zu können. Es meinte, auch den Bereich der humanen Subjektivität, ihrer Spontaneität und Kreativität, als irrelevant oder auch als unreal abtun und der Wissenschaft das Vermögen zuerkennen zu können, daß schließlich alles werde erkennbar und alles werde machbar sein.

Ebenso hat man sich - gewiß mit beeindruckt durch den universalen, weltanschaulich aufgeladenen Erklärungsanspruch der Naturwissenschaft - auf seiten der Theologie darauf zurückgezogen, das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer lediglich noch im Blick auf das Selbstverständnis menschlicher Existenz gelten zu lassen, in der (irrtümlichen) Meinung, dieses sei für dessen Natur- und Weltansicht folgenlos. Ein weltlos verstandener Glaube sollte auch keine Welt-Anschauung mehr aus sich heraussetzen und gerade deshalb die Theologie unverwickelt lassen mit einer universalen Weltanschauungsansprüche erhebenden Naturwissenschaft.

Daß es so nicht geht und warum das alles so nicht stimmt, wissen wir heute besser. Die Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts hat im Unterschied zum mechanistischen und deterministischen Denken des vorigen Jahrhunderts zu einem umfassenderen, offeneren Verständnis der Natur geführt. Die Natur wird nun in Entsprechung zu den Gesetzen der Physik als eine die erkennende Subjektivität, die Instanz des Beobachters, in sich einschließende Einheit verstanden. Zu ihr gehört nun die Geschichte unableitbarer, nicht linearer, kontingenter Geschehensabläufe, auch die belebte Welt einschließlich des Menschen.

In dieser Theorielage beschlossen liegt die mit den Mitteln der Naturwissenschaft selber erworbene Erkenntnis, daß es prinzipiell unüberwindliche, aber dennoch gedanklich einsehbare Grenzen naturwissenschaftlicher Wirklichkeitserkenntnis gibt: die Quantenunbestimmtheit in der Physik, das Unentscheidbarkeitstheorem in der Mathematik, die Selbstorganisationskonzepte in der Biologie, die Grenzen einer neurologisch durchgeführten Theorie des menschlichen Bewußtseins.

Damit ist auch eine neue Lage für das Gespräch mit der Theologie gegeben. Es geht nun von seiten der Theologie gerade nicht wieder darum - auch wenn solche physikalistischen Kurzschlüsse immer wieder zu beobachten sind -, Lücken auf der Objektebene naturwissenschaftlicher Aussagen zu schließen. Etwa im direkten Anschluß an die Theorie der offenen Systeme nun das Wirken des göttlichen Geistes zur Erklärung für den kontingenten Dynamismus des Naturgeschehens, für die Unberechenbarkeit seiner Zukunft, heranzuziehen.

Worum es vielmehr geht, das ist der Gewinn der Einsicht, daß die metatheoretische Reflexion auf die prinzipiellen Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu verschiedenen Deutungen eben dieser Erkenntnis, damit auch zur Wahl differenter Grundbegriffe - etwa dem

der Materie oder des Geistes, der Selbstorganisation oder der Kontinenz, der Ewigkeit oder der Zeit von Urknall oder Schöpfung - führt. Zwischen ihnen kann wissenschaftlich nicht eindeutig entschieden werden. Und doch berühren sie das Selbst- und Weltverständnis des Menschen entscheidend und verweisen in diesem Bezug auch auf unterschiedliche Auslegungstraditionen in Theologie und Philosophie.

Auf der Ebene dieser Grundbegriffe, mit denen es nicht um direkte Objekterkenntnis geht, sehr wohl aber um das Verständnis der Beziehung, um die Art des Verhältnisses, das diese Erkenntnis zur erfahrbaren Realität hat, bauen sich zugleich die Deutungen auf, die im engsten Zusammenhang zu den symbolischen Selbst- und Weltinterpretationen der Religion stehen. Sie implizieren, im metatheoretischen Sinne verstanden, selber solche Deutungen und ermöglichen bzw. fordern daher auch das Gespräch mit der Theologie, sofern diese nur ihre Aufgabe wahrnimmt, die explizite Reflexionsgestalt religiöser Selbst- und Weltauslegung des Menschen zu sein.

Durch nicht wenige in ihrem Fach zugleich herausragende Vertreter hat die moderne Naturwissenschaft in jüngster Zeit gezeigt, daß die Reflexion auf ihre eigenen metatheoretischen Voraussetzungen sie aufgeschlossen und offen macht für die großen Deutungsfragen, verbunden mit dem Wissen zumeist, daß sie sie mit ihren eigenen Mitteln nicht beantworten kann. Wo Naturwissenschaftler solche Antworten dennoch versuchen - und auch das tun sie, gestützt auf die Autorität ihrer Fachkompetenz, hin und wieder - begeben sie sich selber auf das Gebiet von Philosophie und Theologie. Sie entscheiden jedenfalls, sei es auf skeptische oder sei es auf eine inhaltlich positive Weise, die mit unserer selbstbewußten Weltstellung verbundenen Wert-, Ziel- und Sinnfragen, die mit den Mitteln der Naturwissenschaft gar nicht zu entscheiden sind.

Solche Grenzüberschreitungen sind nicht verboten. Man muß nur wissen, daß man auf explizite Weise von derjenigen Freiheit zur Selbst- und Weltinterpretation Gebrauch macht, die sich einer metatheoretisch reflektierten Naturwissenschaft mit der Einsicht in die Mehrdeutigkeit ihrer Grundbegriffe selber eröffnet. Solche Freiheit zur Weltinterpretation wird sich zwar in unserer durch Naturwissenschaft und Technik geprägten kulturellen Lage in dem Rahmen bewegen müssen, den das inhaltliche Wissen von den Vorgängen in Raum und Zeit setzt - auch das ein Grund für die Resonanz, die die Interpretationsbeiträge von

Naturwissenschaftlern finden. Aber die Weltinterpretation liegt nicht selber auf der Ebene dieses inhaltlichen Wissens, sondern bestätigt die menschlich unumgängliche Notwendigkeit des sinnverstehenden und Zwecke setzenden Umgangs mit ihm. Die Freiheit zur Weltinterpretation verwirklicht sich nur dadurch, daß sie praktisch vollzogen wird und sich diskursiv zu bewähren vermag.

Die Grenzüberschreitungen der Naturwissenschaft auf das Gebiet der in philosophischer und theologischer Sinnreflexion zu entscheidenden Deutungsfragen sind vor allem jedoch von den Folgen her motiviert, mit denen sich das naturwissenschaftliche Denken in das Weltbild der Menschen eingezeichnet und dabei dessen Kontakt mit dem Deutungswissen der Religion untergraben hat. Es liegt in solchen Grenzüberschreitungen somit immer auch ein Hinweis auf das Versagen der Theologie, gerade dort, wo sie - nicht zuletzt angesichts der ökologischen Gefahr - zu tragfähigen und weiterführenden Interpretationsleistungen hinsichtlich ihrer Rede von der Welt als Gottes Schöpfung und dem Menschen als seinem Ebenbild herausgefordert wäre.

Was besagt solche Rede über Ursprung und Ziel des Kosmos? Was besagt sie über des Menschen Stellung in ihm und den verantwortlichen Sinn seines Tuns? Die moderne Naturwissenschaft weiß, daß sie diese Fragen mit ihren Mitteln nicht beantworten kann. Aber vermögen die Antworten der Theologie in eben dem Rahmen, den die Naturwissenschaft mit ihrem inhaltlichen Wissen setzt, als ein solches Angebot an unsere Selbst- und Weltdeutung einzuleuchten? Lassen sie die spezifische, funktional nicht ersetzbare Leistung der Religion erkennen, daß nämlich sie es ist, die uns Menschen auch und gerade angesichts unübersehbarer Risiken auf verantwortliche Weise, mit dem »Mut zum Sein« leben läßt - im Bewußtsein des unverlierbaren Begleitetseins durch Gott, »der nicht fallen läßt die Werke seiner Hände«?

Von unterschiedlichen Ausgangspunkten und auf unterschiedlichen Wegen, in denen sich die Freiheit zur Interpretation selber bewährt, gehen die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge diesen Fragen nach. Sie sind - in Zusammenarbeit mit der Hanns-Lilje-Stiftung, Hannover, die auch die Drucklegung des Bandes in großzügiger Weise unterstützt hat - ursprünglich als Vorträge im Rahmen einer Veranstaltungsreihe in der Evangelischen Studentengemeinde Göttingen gehalten worden. Naturwissenschaftler zeigen die Offenheit ihrer Wissenschaft für Interpretationsfragen, die mit ihren eigenen Grund-

begriffen gestellt sind, nach metatheoretischen Reflexionsanstrengungen der Philosophie verlangen und sich auf das Deutungswissen der Religion und der es explizierenden Theologie angewiesen zeigen. Theologen führen die Theorielage vor, in der die Theologie sich selber - soll sie für die moderne Naturwissenschaft ein tauglicher Gesprächspartner sein - in der Folge der Erkenntniskritik I. Kants begreifen muß. Und sie versuchen zu zeigen, was es heißen kann und für unsere verantwortliche Lebensführung in dieser Welt bedeuten möchte, Gottes Ewigkeit als ihren schöpferischen Ursprung zu denken und zugleich als tröstliche Zukunft alles dessen, was war, ist und sein wird.

\* Der Vortrag von Joachim Ringleben, der ebenfalls im Rahmen dieser Reihe gehalten worden ist, ist unter dem Titel »Gott und das ewige Leben. Zur theologischen Dimension der Eschatologie« bereits erschienen, in: K. Stock (Hg.), Die Zukunft der Erlösung. Zur neueren Diskussion um die Eschatologie. Gütersloh 1994. Es sei hier auf diesen Beitrag verwiesen.